



Zur Einführung

Den einen oder die andere mag der Titel dieser Ausgabe unserer Zeitschrift etwas irritieren, da er in der Offenen Kinder- und Jugendarbeit nicht unbedingt zum üblichen begrifflichen Repertoire zählt. Allerdings hat sich der Begriff „kulturelle Bildung“ inzwischen weitgehend als Überschrift für Angebote durchgesetzt, die auch in der Offenen Kinder- und Jugendarbeit eine lange Tradition haben: Beispielsweise „jugendkulturelle Angebote“, „aktive Medienarbeit“, „kreative Angebote“ bzw. „Werkstatt“, oder auch Workshops zu Musik und Tanz, „Kulturarbeit“ eben. Auch weil staatliche wie private Fördertöpfe nahezu durchgängig mit diesem Begriff operieren, mag es sinnvoll sein, sich verstärkt dieser Überschrift zu bedienen.

Für Insider ist klar, dass wir uns als Offene Jugendarbeit hier auf eine lange Tradition berufen können. Schon in den 50er Jahren war die Idee der „musischen Bildung“ für eine ganze Reihe von großen Trägern der konzeptionelle Kern ihrer Arbeit. Dass diese Idee, die ihre Wurzeln in der Kunsterzieherbewegung der Weimarer Zeit hatte, durchaus zwiespältig war (politisch wie pädagogisch, wobei beides ja bekanntlich zusammengehört) und in der Praxis seltsame Blüten trieb, sei einmal dahingestellt. Nachdem dieser tendenziell elitäre Ansatz an der Kritik der Geldgeber und vor allem am Widerstand der Jugendlichen scheiterte, begann sich die Offene Arbeit ab Ende der 50er Jahre zu modernisieren. Hervorgehoben wurden nun beispielsweise Kabarettgruppen als „echte“ Bildungsangebote, während die tatsächliche Wende nur vereinzelt beachtet, schon gar nicht konzeptionell unter dem Stichwort „Bildung“ oder „Kultur“ diskutiert wurde. Die Rede ist von der Öffnung der Offenen Jugendarbeit zur „Generation der Unbefangenen“ (**Viggo Graf Blücher**), zur damaligen „Jugendkultur“. Auch hier sind – was diese Charakterisierung der damaligen Jugendlichen betrifft – selbstverständlich Zweifel angebracht, die **Ruth Münster** in ihrem Buch „Geld in Nietenhosen“ durchaus überzeugend diskutiert hat. Trotzdem bleibt unbestritten, dass die Besucherinnen und Besucher der Einrichtungen

der Offenen Jugendarbeit nun den dresscode für ihren Auftritt im Jugendhaus selbst bestimmen konnten und niemand mehr gezwungen wurde, eine Stunde Volkstanz zu üben, bevor es gestattet war, auch mal eine Jazz-Scheibe aufzulegen. Manch einer mag eine solche Praxis bezweifeln, aber sie ist für die 50er Jahre belegt.

Dass die Jugendzentrumsbewegung der 70er Jahre die Entwicklung massiv vorangetrieben hat, ist wohl unbestritten. Auch viele soziokulturelle Zentren, die damals entstanden, haben ihre Wurzeln (zumindest auch) in dieser Selbstverwalterszene. Und wer wollte bestreiten, dass die feministische Mädchenarbeit ab den 80er Jahren in vielerlei Hinsicht „kulturelle Bildung“ war? Etwa gleichzeitig begannen größere Träger mit zentralen Einrichtungen ihre stadtteilbezogenen Angebote zu erweitern, die seither z. B. als „Jugendkulturzentrum“ oder als „Werkstattshaus“ firmieren. Mit der Emanzipation vom repressiven Jugendschutz entwickelte sich damals auch das Konzept der „aktiven Medienarbeit“, was zusammen mit den erschwinglich werdenden Computern letztlich zur Gründung spezieller Jugendmedienzentren beigetragen hat.

Nach der Beerdigung der „musischen Bildungsarbeit“ Ende der 50er Jahre sprach bis zum Beginn dieses Jahrtausends im Zusammenhang mit diesen Aktivitäten allerdings kaum noch jemand von „Bildung“ oder gar von „kultureller Bildung“ (vgl. dazu z. B. **Müller, Burkhard**: Außerschulische Jugendbildung oder: Warum versteckt Jugendarbeit ihren Bildungsanspruch? In: deutsche jugend, 1993, S. 310–319). In der Regel waren sie ja auch nicht darauf ausgerichtet, Jugendlichen längerfristig als „wertvoll“ anerkannte kulturelle Techniken systematisch zu vermitteln. Dies galt aber als eine der entscheidenden Voraussetzungen, um als „Bildungsarbeit“ anerkannt zu werden.

Zwei Entwicklungen haben in den letzten zwanzig Jahren geholfen, diese Kurzsichtigkeit nach und nach etwas zu korrigieren und die Anerkennung der einschlägigen Angebote der Offenen Kinder- und Jugendarbeit ein Stück weit voranzutreiben: zum einen das langsam wachsende Verständnis, dass die Unterscheidung

zwischen als wertvoll geltenden künstlerischen Leistungen (Hochkultur), der schmutzigen Alltagskultur und eher bedrohlicher Subkulturen wenig hilfreich ist, ohne dass damit freilich eine Verständigung auf einen einheitlichen Kulturbegriff einhergegangen wäre. Zunehmend hatte sich ein „erweiterter Kulturbegriff“ durchgesetzt, der sich auf die gesamte Lebenswelt der Menschen bezieht. (Vgl. z.B. www.unesco.de/sites/default/files/2018-03/1982_Erkl%C3%A4rung_von_Mexiko.pdf)

„EKW interessiert sich für jeden Scheiß“, titelte bereits vor vielen Jahren die Tübinger Tageszeitung, nachdem die Empirischen Kulturwissenschaftlerinnen und -wissenschaftler (EKWler) vom Ludwig Uhland Institut der heimischen Universität zu einer Ausstellung zur Kulturgeschichte der Nachttöpfe eingeladen hatte. Dass hier ein anderes Verständnis leitend war, als wenn Kultur auf ein Mozartkonzert oder eine Ausstellung über Impressionisten reduziert wird, ist wohl unmittelbar einsichtig.

Fragt sich also, mit welchem der unterschiedlichen Kulturbegriffe sich die Offene Arbeit denn wohlfühlen könnte. Im Grund ist dies die Gretchenfrage, die hier nicht (auch nur halbwegs) befriedigend geklärt werden kann. Unser pragmatischer Vorschlag wäre – in Anlehnung an die Kolleginnen und Kollegen von den soziokulturellen Zentren – unter Kultur die gesamte Lebenspraxis der Jugendlichen zu verstehen. Dies schließt ihre Versuche, ihr Leben mit (im weitesten Sinn) ästhetischen Mitteln wenigstens in Auschnitten selbstbestimmt zu gestalten, mit ein.

Die zweite Entwicklung war die nach dem PISA-Schock einsetzende Bildungsdebatte. Zumindest vordergründig wird seit gut fünfzehn Jahren die Unterscheidung zwischen formaler, non-formaler und informeller Bildung grundsätzlich anerkannt. Allerdings mangelt es noch an der Einsicht, dass „Bildung“ Ergebnis von Prozessen auf allen drei Bildungsebenen ist, oder – anders ausgedrückt – eine gute Balance zwischen diesen drei Ebenen voraussetzt. Denn nach wie vor konzentriert sich die öffentliche und politische Bildungsdebatte auf formale Bildung, also auf die unmittelbare ökonomische Verwertbarkeit von Bildung.

Immerhin haben diese beiden Entwicklungen – Erweiterung des Kultur- und des Bildungsbe-

griffs – zumindest im Fachdiskurs, ab und an auch in der Politik, dazu geführt, dass sich das Verständnis von „kultureller Bildung“ deutlich erweitert hat. Kulturelle Bildung ist demnach „Allgemeinbildung (im Sinne einer Entwicklung von Lebenskompetenzen), die mit kulturpädagogischen Methoden erworben wird“ (Max Fuchs, 2016, www.goethe.de/ins/ru/de/kul/sup/arl/aus/900194.html – 10.11.2019).

Wir hatten eingangs behauptet, dass die Offene Kinder- und Jugendarbeit auf eine lange Tradition zurückblicken kann, Kinder und Jugendliche bei der Entwicklung solcher Lebenskompetenz zu unterstützen; einerseits mit Angeboten, andererseits als Arrangement, das eigensinnige Prozesse der Selbstbildung ermöglicht, unterstützt und provoziert. Tradition ist wichtig, es fragt sich aber, wie sich dies in der aktuellen Praxis wiederfindet.

Betrachten wir zunächst die Angebotsseite. In unzähligen Einrichtungen gibt es Bandübungsräume, Computer, Werkstätten, Veranstaltungen für Nachwuchsmusikerinnen und -musiker. Es stehen Kameras, Disco- und semi-professionelle Konzertschallanlagen sowie Tonstudios zur Verfügung. Andere Einrichtungen unterhalten Ateliers und Kreativräume. Genutzt wird diese Ausstattung in unterschiedlicher Weise. Kinder und Jugendliche „machen mit“ (bei der Homepage des Jugendhauses, beim Konzert, bei der Disco, beim Videoclip oder Sprayen von Graffiti) und lernen so eher spielerisch, scheinbar nebenher einige für ihre „Kultur“ interessante Techniken. Es gibt aber auch einschlägige Workshops, Projekte und Kurse. Bands werden begleitet, im Rahmen von Ferienmaßnahmen haben Kinder und Jugendliche die Gelegenheit, sich mit Unterstützung – „assistiert“ – mit all diesen Mitteln auszudrücken, etwas zu entwickeln, sich damit zu präsentieren und damit mit anderen auseinanderzusetzen (vgl. dazu z.B. **Seckinger, Mike u. a.:** Einrichtungen der offenen Kinder- und Jugendarbeit. Eine empirische Bestandsaufnahme, S. 113 ff. Weinheim 2016. Oder: **Koss, Thea; Fehrlen, Burkhard:** Topographie der offenen Jugendarbeit in Baden-Württemberg, S. 24 ff. Leinfelden 2001).

Benedikt Sturzenhecker verweist auf eine zweite Ebene „Kultureller Bildung“ in der Offenen Kinder- und Jugendarbeit, die er „ästheti-

sche Bildung“ nennt. Basis dafür ist das spezifische Arrangement der Offenen Arbeit, in dem besondere Möglichkeiten für Aneignungsprozesse aufgehoben sind. Gemeint ist damit, wie Jugendliche sich in den Einrichtungen bewegen, sich ohne sich festzulegen in unterschiedlicher Weise darstellen und so mit sozialen Rollen, Selbstbildern, Beziehungen und den Reaktionen darauf experimentieren. Im Rahmen dieser „ästhetischen Aufführungspraxis“ (**Sturzenhecker**) oder gar „Performances“ (**Marc Schulz**) sammeln Jugendliche „sozial wie ästhetisch selbstbildende Erfahrungen“. Dort, wo es der Jugendarbeit mittels „pädagogischer Assistenz“ gelingt, dafür „reflexive Freiräume“ zu öffnen, entfaltet sich das darin enthaltene Potenzial für kulturelle Bildungsprozesse. Ergebnis sind dann beispielsweise reflektierte Geschlechterrollen, Wertorientierungen, reflektierte soziale Beziehungen. (Vgl. dazu: **Benedikt Sturzenhecker**: www.kubi-online.de/artikel/kulturelle-bildung-kinder-jugendarbeit – 10.11.2019)

Stimmt man diesen Überlegungen zu, muss die oben wiedergegebene Feststellung von Max Fuchs allerdings etwas erweitert werden. Kulturelle Bildung ist dann nicht mehr allein mit Hilfe von kulturpädagogischen Methoden entwickelte Lebenskompetenz, sondern immer auch Ergebnis der eigensinnigen ästhetischen Praxis der Jugendlichen. Auch wenn sie aus der Sicht mancher Erwachsener als widersinnig erscheinen mag.

Soweit zu einigen Aspekten der aktuellen Fachdiskussion zur Kulturellen Bildung. Die Beiträge in dieser Ausgabe der „Offenen Jugendarbeit“ konzentrieren sich allerdings überwiegend auf die Angebotsseite, nur implizit auf solche „ästhetische Bildung“. Sie beschreiben die Praxis von Angeboten zur „Kulturellen Bildung“ in der Offenen Kinder- und Jugendarbeit und reflektieren die bei diesen Angeboten zu beobachtenden Prozesse aus der Bildungsperspektive.

Kerstin Hübner, stellvertretende Geschäftsführerin der Bundesvereinigung Kulturelle Kinder- und Jugendbildung, klärt zunächst Begriffe und Ziele Kultureller Jugendbildung. Danach thematisiert sie Möglichkeiten der Zusammenarbeit unterschiedlicher Träger. Im Interesse der Jugendlichen hält sie eine intensivere Kooperation für sinnvoll und notwendig.

Thomas Psenner beschreibt die Entwicklung des Projekts „JugendkultTour“, das seit einigen Jahren – ausgehend vom Jugendhaus mit mehreren Kooperationspartnern – in der Stadt Tettnang angeboten wird. Das Angebot zielt erfolgreich auch ausdrücklich darauf ab, Kinder und Jugendliche aus unterschiedlichen Milieus anzusprechen.

Stefan Holzinger reflektiert seine langjährige Arbeit in der „Musikwerkstatt Tübingen“. Er erörtert die Bedeutung populärer Musik für Jugendliche und die Prozesse, die bei Bands im Proberaum wie auch beim ersten öffentlichen Auftritt zu beobachten sind, aus der Bildungsperspektive. Wesentliche Merkmale sind für ihn „Freiheit im Tun, Eigensinnigkeit, Experiment, auch das Unfertige und Unperfekte spielen“.

Die Schreibwerkstatt – **Lukas Niebler, Lena Hoffmann, Ben Petrioli, Richard Hübner und Kai Otte** – aus dem Berliner Haus der Jugend Zehlendorf holt sich Inspiration aus dem Physikbuch oder auf einer Busfahrt. Beziehungsweise überall. (Übrigens: die Redaktion hat bei diesem Beitrag nicht geschlafen. Das muss so!)

Julia Däubler und **Tobias Kolb** erzählen die Erfolgsgeschichte von „JuHa Pictures“, die im Jugendhaus Wertingen mit einigen Hobby-Filmliebhabern begann und heute sensationelle Arbeiten abgeliefert, einige davon inzwischen auf „Bestellung“. Nach dem Artikel ist ein Besuch auf der Homepage empfehlenswert.

Peter Stepan führt uns ein in die Kunst des Poetry-Slams. Seit 2013 bietet die offene Jugendarbeit in Fellbach den Poetinnen und Poeten ein Forum für ihre Darbietungen, Workshops gibt es selbstverständlich auch und manchmal macht sich sogar der Gemeinderat einen Reim darauf.

Marcel Berger macht mit dem Projekt „Spurensuche“ Lust auf eine Städtereise nach Rochlitz. Seit 2011 erkunden Jugendliche die Geschichte ihres Ortes und hinterlassen dabei selbst nachhaltige Spuren ihrer Nachforschungen.

Tom Bayer beschreibt ein beeindruckendes Kunst- und Medienprojekt der JugendKultur-Werkstatt Pirmasens. Geflüchtete und einheimische Menschen haben sich dabei für eine „künstlerische Sozialkampagne“ zusammengefunden, die ein großes Publikum im Visier hatte.

Burkhard Fehrlen, Thea Koss